

3-476-02174-2 Long/Sedley, Sonderausgabe Die hellenistischen Philosophen□

□

© 2006 Verlag J.B. Metzler (www.metzlerverlag.de)

Einleitung

Die Schulen

Wenn Aristoteles die Möglichkeit gehabt hätte, im Jahr 272 v.Chr. anlässlich seines fünfzigsten Todestags nach Athen zurückzukehren, hätte er in der Stadt kaum das intellektuelle Milieu wiedererkannt, in dem er selbst lange Zeit seines Lebens gelehrt und geforscht hatte. Er hätte dort neue Philosophien vorgefunden, die weitaus unterschiedlicher und in selbstbewußterer Weise systematisch waren als die, welche zu seiner Zeit angeboten wurden. Einige der zentralen Themen und vieles von der technischen Terminologie, in der sie diskutiert wurden, wären ihm unvertraut erschienen.

Wie war es zu dieser Veränderung gekommen? Vielleicht hätte Aristoteles sie ja als einen Aspekt des radikalen Wandels wahrgenommen, der durch die Eroberungen seines pflichtvergessenen Schülers Alexanders des Großen in weiten Teilen der damals bekannten Welt herbeigeführt worden war. Alexanders Hellenisierung des östlichen Mittelmeerraums und noch darüber hinaus hatte ein neues Interesse an der griechische Kultur bei Leuten geweckt, die ursprünglich einen nicht-griechischen Hintergrund hatten. Für die, die insbesondere von der griechischen Philosophie angezogen wurden, war Athen das natürliche Mekka. Dort hatten nämlich immer noch die Schulen ihren Sitz, die von Platon und Aristoteles gegründet worden waren; und außerdem verliehen solche literarischen Meisterwerke wie Platons sokratische Dialoge – sie werden vielen den ersten Geschmack an der Sache vermittelt haben – der Stadt einen unvergänglichen Glanz, die wahre Heimstatt philosophischer Aufklärung zu sein. Die Philosophie blühte daher in dem neuen hellenistischen Zeitalter in Athen mehr als jemals zuvor. Und von der neuen Philosophengeneration der Stadt stammten viele aus dem östlichen Mittelmeerraum.

Die Stadt Alexandria, von Alexander in Ägypten gegründet, wurde zwischenzeitlich ein rivalisierendes kulturelles Zentrum, weitgehend dank der großzügigen Förderung seiner Regenten, der Ptolemäer. Unter solcher Schirmherrschaft konnte zwar die Philosophie selbst nicht aufblühen, und Athen blieb als das philosophische Zentrum der griechischen Welt unübertroffen. Aber die Abwanderung anderer Intellektueller nach Alexandria hatte einen heiklen Effekt. Die Akademie Platons und die Schule des Aristoteles im Lykeion waren im breitesten Sinne des Wortes Forschungszentren gewesen. Zu Platons Kol-

legen und Schülern gehörten viele der führenden Mathematiker der Zeit; und das Lykeion beherbergte außer der Philosophie im modernen Sinne Gelehrten- und Wissenschaftsforschung zu praktisch jedem erdenklichen Gegenstand. Nur wenige Leser werden beispielsweise eine Erinnerung an Aristoteles' eigene fruchtbare Beiträge zur Zoologie, zur politischen Geschichte und zur Literaturtheorie brauchen. Diese Disziplinen fanden nun in Alexandria eine neue Heimat. Die Folge war, daß die Philosophie zum ersten Mal auf etwas zurückgestutzt wurde, was der Spezialistendisziplin ähnelte, die sie heute ist.

Ob Platon und Aristoteles überhaupt daran gedacht hatten, philosophische Systeme zu schaffen, ist alles andere als klar. In der neuen Ära jedoch war eine Philosophie vor allem ein geschlossenes System für das vollständige Verständnis der grundlegenden Weltstrukturen und des Platzes, den der Mensch darin hat. Von der Wahl der philosophischen Bindung, die jemand traf, nahm man an, daß sie seine Perspektive auf das Leben von Grund auf beeinflussen würde.

Wenn der Geist des Aristoteles im Jahr 272 dem Lykeion einen nostalgischen Besuch abgestattet hätte, unmittelbar außerhalb der östlichen Stadtmauer (siehe die topographische Skizze auf S. 4), dann hätten die Wirkungen dieser philosophischen Revolution ihn mit besonderer Schärfe getroffen. Sein alter Gefährte und Nachfolger in der Leitung der peripatetischen Schule, Theophrast, war seit fünfzehn Jahren tot. Mit ihm war der letzte Vertreter von Aristoteles' eigener enzyklopädischer Philosophie-Auffassung gestorben. Viele Anhänger der Schule waren nach Alexandria abgewandert, und selbst seine Bibliothek war durch den Erben Theophrasts ins Ausland verschifft worden. Das höchst technische eigene philosophische Werk des Aristoteles (die Schultexte, durch die wir ihn heute kennen) waren, wie es scheint, relativ wenig in Umlauf oder kaum in der Diskussion. Was den Nachfolger Theophrasts in der Schulleitung angeht, Straton, so war er ein höchst origineller Naturtheoretiker, aber selbst nach den Standards der damaligen Zeit ein schmalspuriger Spezialist auf seinem Gebiet. Bis zum Ende der hellenistischen Periode, das offiziell auf das Jahr 31 v. Chr. datiert wird, bewahrte die peripatetische Schule sich kaum ein Profil, zumindest in der Philosophie nicht, wenngleich die anschließende Ära der römischen Kaiserzeit in weitem Ausmaß von einer Aristoteles-Renaissance dominiert werden sollte.

Wenn wir uns vorstellen, wie Aristoteles seine Tour fortsetzt, dann hätte er an der zentralen Agora, gerade einen Kilometer von seiner eigenen Schule entfernt, eine ganz andere Szene gefunden. Hier stand die Stoa Poikilē, die »Bemalte Kolonnaden-Halle«, in der sich eine blühende philosophische Gruppe täglich traf, um zu diskutieren und zu lehren. Im Volk waren diese Leute als die Stoiker bekannt, als »Die Männer von der Stoa«, und ihr System, der Stoizismus, war bereits die vorherrschende Philosophie der Zeit. Zum Teil dank des immensen intellektuellen Prestiges, das der Stoizismus erlangt hatte, war er inzwischen die Quelle für viel technische Terminologie und für die begriffliche Ausstattung geworden; sie bildeten den Rahmen für Auseinandersetzungen

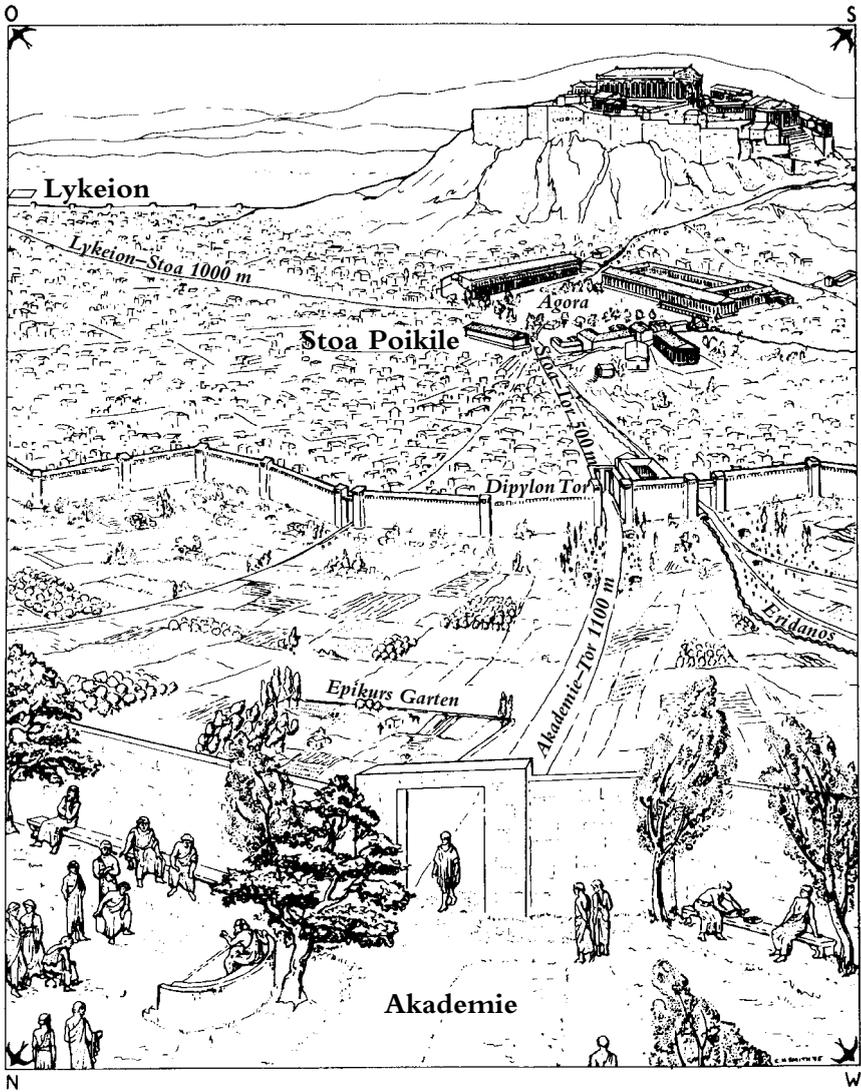
über Lehrfragen. Der Gründer der Gruppe, Zenon von Kition, nun 62 Jahre alt, war als junger Mann von Zypern, seinem Geburtsland, her nach Athen gekommen; frisch für den Hellenismus gewonnen war er erpicht darauf, Philosophie in den öffentlichen Gymnasien, Promenaden und Kolonnaden zu lernen, in denen einst Sokrates selbst ein und aus ging. In Athen war Philosophie immer eine höchst öffentliche Angelegenheit, und indem die Stoiker ihre Aktivitäten auf die Agora konzentrierten, waren sie gleich im Zentrum der Öffentlichkeit.

Zenons treuester Kollege und schließlicher Nachfolger, als er 262 starb, war Kleantes; dessen eigene Beiträge zum Stoizismus liegen besonders im Bereich der Theologie und Kosmologie. Freilich waren nicht alle Mitglieder der Schule orthodox, und die ethische Heterodoxie des Stoikers Ariston wird in unserem Buch besondere Aufmerksamkeit finden. Der bedeutendste aller Stoiker, Chrysipp, war zu dieser Zeit ein 18 Jahre alter junger Mann in Soloi an der Ostküste des Mittelmeers. Ungefähr in den Jahren von 232 bis 206 sollte er die Leitung der Schule innehaben und alle Aspekte der stoischen Theorie mit solcher Begabung, Präzision und Reichhaltigkeit entwickeln, daß »Altstoizismus« für uns tatsächlich die Philosophie Chrysipps bedeutet. Über die individuellen Beiträge dieser und anderer Stoiker kann man sich anhand des *Philosophen-Index* am Ende dieses Bandes kundig machen (siehe insbesondere Sphairos, Diogenes von Babylon, Antipater, Panaitios, Poseidonios).

Ein Monopol hatten die Stoiker auf der Agora und in ihrer Umgebung nicht. Es war dies einer der Bereiche, wohin sich erwartbar jeder Philosoph hingezogen fühlte, der sich in Athen aufhielt. Der Geist des Aristoteles hätte dort einige merkwürdig vertraute Typen und vielleicht auch einige merkwürdig unvertraute treffen können. Eine allgegenwärtige Gestalt seit der Mitte des vierten Jahrhunderts war die des umherziehenden Kynikers gewesen, dessen Hauptlehren die absolute Selbstgenügsamkeit der Tugend und die völlige Belanglosigkeit aller sozialen Normen, des physischen Komforts und der Gunst des Glücks war. Der größte Triumph des Kynismus war in gewisser Weise sein prägender Einfluß auf das Werk Zenons, der seinen ersten philosophischen Unterricht bei dem Kyniker Krates erhalten hatte. Der orthodoxe Stoizismus modifizierte dann auf subtile Weise den ethischen Extremismus der Kyniker, so daß er eine integrale Rolle für die konventionellen Werte festhielt, welche der Kynismus rundheraus abgelehnt hatte (siehe 58–59 und 67A–H für einige kynische Elemente in der frühstoischen politischen Theorie).

Unter den anderen, die der Geist des Aristoteles dort vielleicht beobachtet hat, waren Kyrenaiker, Dialektiker und Megariker – Schulen, von deren Beiträgen zur hellenistischen Philosophie man sich durch unseren *Philosophen-Index* einen Eindruck verschaffen kann –, weiter Timon von Phlius, der Hauptpropagandist für den skeptischen Guru Pyrrhon, dessen Philosophie unser Buch sowohl eröffnet als auch abschließt.

Die nostalgische Tour könnte mit einem Ausflug durch das Dipylon-Tor nach Nordwesten abgerundet worden sein, um die Akademie zu besuchen, wo knapp hundert Jahre vorher der junge Aristoteles selbst zu Füßen Platons ge-



Die philosophischen Schulen des hellenistischen Athen: Orte und Entfernungen
© Candace H. Smith 1987

essen hatte. Auf dem Weg dorthin könnte sein Geist jetzt einen umfriedeten Garten gesehen haben – *den* Garten, wie man ihn nannte. Er war das Eigentum Epikurs, dessen Philosophie in unserem Buch einen großen Raum einnimmt. Unter den philosophischen Schulen war die seine gewiß die, welche am meisten nach innen schaute; von allen politischen Verwicklungen hielt sie sich erklärtermaßen fern und konzentrierte sich darauf, daß die eigene philosophische Gemeinschaft innerhalb des Gartens und ähnliche Bewegungen an anderen Stellen angemessen funktionierten. Trotz dieser Zurückhaltung ist es kein Zufall, daß Epikur die Hauptniederlassung seiner Schule in Athen errichtet hatte, dem Mittelpunkt aller philosophischen Aktivität. Ursprünglich hatte er sich als Anhänger des frühen Atomisten Demokrit präsentiert und an zwei Stellen in der Ost-Ägäis Zweigniederlassungen seiner Schule gegründet. Aber im Jahr 306 zog er endgültig nach Athen um, wo er das aufbaute, was das Hauptquartier seiner Schule werden und bleiben sollte. Die Stoa und die Akademie waren in leicht erreichbarer Entfernung (siehe die topographische Skizze auf S. 4), und wir dürfen sicher sein, daß Epikur ebenso erpicht war wie seine Rivalen, seinen Finger am philosophischen Puls Athens zu haben. Wie unser Buch herauszubringen sucht, scheinen Stoizismus und Epikureismus sich in polarer Opposition zueinander entwickelt zu haben.

Als er schließlich in der Akademie selbst ankam, könnte Aristoteles seinen schwersten Schock erlitten haben. Der kürzlich ernannte Leiter der Schule war zugegebenermaßen ein engagierter Platonist. Aber sein Platonismus war vor allem nach dem gestaltet, was wir als die frühen Dialoge Platons kennen, als die Dialoge, in denen Sokrates als einer porträtiert wird, der ständig die Überzeugungen und Annahmen derer in Frage stellt, die dogmatischer sind als er selbst, und der immer damit beschäftigt ist, die Brüchigkeit und Inkonsistenz dieser Ansichten herauszustellen. Ein lehrhafter Platonismus war von Platons späterem Werk ausgegangen und hatte sich nach Platons Tod lange Jahre am Leben erhalten. Eine Version davon hatte in den letzten Jahren des vierten Jahrhunderts sogar noch der junge Zenon bei Polemon studiert, dem damaligen Leiter der Akademie; und das war zugleich die Hauptschiene, auf der platonische Lehre in der hellenistischen Philosophie Fuß fassen sollte. In der Akademie selbst dagegen hatte sie nur noch wenig Gewicht, und es war Arkesilaos' Rückkehr zur kritischen Dialektik von Platons Frühwerk, die jetzt endlich eine Verjüngung der Schule bewirkte. Unter seiner Leitung erreichte die »Neue Akademie« den Status, die wichtigste Schule der Skepsis zu sein; und das ganze hellenistische Zeitalter hindurch wurde von ihr jede neue Stoikergeneration einer äußerst durchdringenden Kritik unterzogen. Karneades, der größte Kopf der Neuen Akademie, sollte in der Mitte des zweiten Jahrhunderts v.Chr. die philosophische Szene dominieren. Er war nicht nur ein einflußreicher Kritiker des chrysisippeischen Stoizismus, sondern auch ein auf brillante Weise ursprünglicher Philosoph eigenen Rechts. Erst im ersten Jahrhundert v.Chr. begann ein neuer Niedergang der Akademie und verfiel sie lehrmäßig in Unordnung (siehe 68, 71).

Was war eine »Schule«? Es war durchweg keine förmlich etablierte Institution, sondern eine Gruppe gleichgesinnter Philosophen mit einem Leiter, auf den man sich verständigt hatte, und mit einem ständigen Treffpunkt, manchmal unter privaten Bedingungen, aber normalerweise in der Öffentlichkeit. Schul-Loyalität bedeutete Loyalität zum *Gründer* der Gemeinschaft – Zenon für die Stoa, Epikur für den Garten, Sokrates und Platon für die Akademie –. In diesem Licht muß man den Grad der intellektuellen Unabhängigkeit innerhalb der einzelnen Schulen beurteilen. Neue Ideen wurden nicht als Kritiken an den Ansichten des Gründers vorgetragen; sondern man hielt es durchweg für angebrachter, sie als Interpretationen oder Weiterentwicklungen daran zu präsentieren. Für die Stoiker war es daher ein großer Vorteil, daß Zenon viele Punkte ungeklärt oder unerledigt gelassen hatte; und die Akademiker konnten den Umstand nutzen, daß Platons Dialoge für eine Vielfalt von Interpretationen offen standen. Epikur andererseits hatte sein System selbst mit immenser Gründlichkeit ausgearbeitet und seinen Nachfolgern nur relativ wenige Punkte für eine wirklich offene Diskussion übriggelassen (z.B. 21A4; 22O). Die eigentlich nicht in Frage gestellte Autorität des Gründers innerhalb der einzelnen Schulen gab den Anhängern eine Identität als Mitglieder einer »Sekte« (*hairesis*), die an ihren Benennungen auch leicht zu erkennen war: »Stoiker«, »Epikureer«, »Akademiker« oder »Pyrrhoneer«.

Die Systeme

Es macht wenig Sinn, hier auch noch mit einer Zusammenfassung der akademischen und der pyrrhonischen Skepsis aufwarten zu wollen. Die beiden Schulen hätten noch nicht einmal die Zuschreibung eines »Systems« begrüßt. Die Natur ihrer philosophischen Bemühungen wird sich wirksamer aus einem Studium der Texte selbst ergeben (besonders 1–3, 39–41, 64, 68–72). Im Fall des Epikureismus und des Stoizismus hingegen ist das Material so umfang- und facettenreich, daß der eine oder andere Leser den folgenden sehr kurzen Überblick hilfreich finden wird.

Die epikureische Philosophie besteht aus drei Hauptteilen: der Naturphilosophie (4–15), der Epistemologie oder »Kanonik« (16–19) und der Ethik (20–25).

Die naturphilosophische Theorie wird aus Grundprinzipien entwickelt, die intuitiv primär sind. Alles, was eine unabhängige Existenz hat, ist körperlich. Vom Körperlichen wird gezeigt, daß es aus unendlich vielen atomaren Partikeln und einem unbegrenzten Raum besteht, von dem viel leer ist. Sekundäre Eigenschaften existieren ebenfalls, aber in einer zu den Atomen und dem leeren Raum parasitären Weise. Wie buchstäblich zahllose andere Welten, so ist auch unsere Welt das zufällige und vergängliche Produkt komplexer atomarer Kol-

lisionen, ohne einen zweckvollen Ursprung oder eine zweckhafte Struktur und ohne eine Gottheit, die darüber wachen würde. Und die Seele, selbst ein komplexes atomares Konglomerat, geht zusammen mit dem Körper unter. Mit Hilfe dieser Schlußfolgerungen ist die Physik in der Lage, die psychologisch lähmende Befürchtung einer göttlichen Intervention in diesem Leben und einer Vergeltung im nächsten zu eliminieren.

Kognitive Sicherheit ist durch die Sinne erreichbar, kombiniert mit einer Reihe natürlicher Begriffe und Intuitionen. Durch Anwendung dieser Werkzeuge können wir mit variierenden Sicherheitsgraden die verborgene Natur der Dinge erschließen. Die formalen dialektischen Techniken Platons und seiner Nachfolger sind für das Unternehmen unnötig.

Ungeachtet unserer letztlich atomaren Konstitution sind wir genuin autonom Handelnde und fähig, unser Leben in Übereinstimmung mit dem einen natürlichen Gut zu strukturieren, der Lust. Die epikureischen Mittel, uns die Maximierung der Erfreulichkeit des Lebens zu lehren, schließen die Eliminierung von Furcht vor Unbekanntem ein, weiter die Einsicht, daß wechselseitige Wohltaten und Nicht-Aggression nützlich sind, und eine Ausarbeitung der natürlichen Grenzen der Lust, die zu überschreiten jeder Versuch bloß kontraproduktiv ist. Die Seelenruhe infolge epikureischer Aufklärung, vervollständigt um einige wenige einfache Freuden und unterstrichen durch die Freundschaft mit anderen, die derselben Überzeugung anhängen, können sogar mit der paradigmatischen Glückseligkeit der Gottheiten Schritt halten, die wir verehren.

Anders als der Epikureismus ist das stoische System keine lineare Entwicklung aus ersten Prinzipien, sondern ein selbsttragendes Gebäude, in dem kein Bauteil einem anderen unzweideutig vorausgeht (vgl. 26). Unsere Einzelanordnung des Materials in 26–67 erhebt keine besonderen Authentizitätsansprüche. Auf ganze gesehen entspricht sie im wesentlichen der offiziellen stoischen Dreiteilung in Logik (27–42), Physik (43–55) und Ethik (56–67); was wir allerdings »Ontologie« nennen (27–30), kombiniert wahrscheinlich Material aus der Naturphilosophie und der Logik.

Zu existieren heißt, ein Körper zu sein. Aber alle Materie ist total durchtränkt mit einer intelligenten Kraft, die variierend »Gott« oder »Vernunft« genannt wird und auf einer anderen Analyseebene auch »Atemstrom« heißt. Unsere Welt, ein einziger, begrenzter und ewig wiederkehrender Organismus, ist daher selbst mit Gott koextensiv und *ist* in gewisser Weise Gott. Ihre Rationalität manifestiert sich in ihrer moralischen Vollkommenheit als ein geeinter Organismus, wobei der Anschein von Unvollkommenheit nur dann aufkommt, wenn die Teile isoliert gesehen werden. Jedes Detail ist durch einen Kausalnexu vorherbestimmt, den man als »Fatum« bezeichnet, so daß die moralische Verantwortlichkeit des Menschen so verstanden werden muß, daß sie keine genuin freie Wahl zu handeln einschließt. Individuelles Gutsein und Glück besteht in dem vollkommenen Zusammenklang des weisen Mannes mit dem vorherbestimmten Schema der Dinge. Alle anderen Ziele und Zustände, die man konventionell preist, wie zum Beispiel Reichtum und Gesundheit, sind

moralisch »indifferent«. Allgemein gesprochen sollten wir sie anstreben, aber nicht als letzte Ziele, sondern nur eben als natürliche Leitlinien für unser voll entwickeltes Ziel, »in Übereinstimmung mit der Natur zu leben«. Die Hoffnung auf solche moralische Besserung beruht insbesondere auf der primär intellektuellen Natur unserer moralisch schlechten Zustände oder der »Leidenschaften«: als falsche *Urteile* lassen sie sich durch die Vernunft modifizieren. Selbst so setzten die Stoiker für ihren idealisierten Weisen oft derart hohe Standards, daß der Eindruck zurückbleibt, individuelles Gutsein sei kaum erreichbar.

Das für moralische Tugend erforderliche Verständnis der Welt verlangt eine rigorose philosophische Methodologie. Der wahre Dialektiker ist ein Experte im Einteilen und Definieren sowie in der komplexen logischen Analyse von Argumenten. Außerdem kann er den erkenntnistheoretischen Status seiner Voraussetzungen bewerten, da er auch ein Fachmann für alle »Vorstellungen« von der Seinsweise der Dinge ist. Es gibt davon viele Grade; aber nur *eine* Art von Vorstellungen bietet diejenige kognitive Gewißheit, auf die einen Beweis aufzubauen sicher ist.

Leser, die das Bedürfnis nach einem ausführlicheren allgemeinen Überblick spüren, könnten folgende Bücher konsultieren:

A.A. Long, *Hellenistic philosophy*, London 1974; 2. Aufl. London, Berkeley, Los Angeles 1986;

F.H. Sandbach, *The Stoics*, London 1975;

dazu Übersetzungen von Ciceros philosophischen Schriften (besonders von *De finibus*, *Academica*, *De natura deorum*, *De fato*) und von Lukrez – entweder die englischen Übersetzungen in der Reihe der *Loeb Classical Library* oder die an verschiedenen Stellen erschienenen deutschen Übersetzungen.

Bücher, die sich mit speziellen Themen befassen und für den Nicht-Fachmann brauchbar sind, sind unter anderem:

D.J. Furley, *Two studies in the Greek atomists*, Princeton, 1967;

A.A. Long (ed.), *The Stoics*, Berkeley, Los Angeles, London 1978;

J. Barnes, M. Burnyeat, M. Schofield (eds.), *Doubt and dogmatism*, Oxford 1980;

M. Burnyeat (ed.), *The skeptical tradition*, Berkeley, Los Angeles, London 1983;

J. Annas, J. Barnes, *The modes of scepticism*, Cambridge 1985;

M. Schofield, G. Striker (eds.), *The norms of nature*, Cambridge, Paris 1986.

Eine ausführliche Bibliographie ist dem – keiner Übersetzung ins Deutsche bedürftigen – zweiten Band des vorliegenden Werks beigegeben (Cambridge 1987).

Was die wichtigsten Texte der Vorläufer zur hellenistischen Philosophie angeht, empfehlen wir:

G.S. Kirk, J.E. Raven, M. Schofield, *The Presocratic philosophers*, 2. Aufl. Cambridge 1983; deutsch von K. Hülser unter dem Titel *Die vorsokratischen Philosophen. Einführung, Texte und Kommentare*, Stuttgart, Weimar 1994;

Platon, *Protagoras*, *Gorgias*, *Menon*, *Phaidon*, *Politeia*, *Euthydemos*, *Phaidros*, *Ti-maios*, *Theaitetos*, *Sophistes*, *Philebos*, *Gesetze* Buch 10;

Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, *Physik* Buch 2, 4 und 6, *Über Werden und Vergehen*, *Metaphysik* Buch 12, *Über den Himmel*, *Analytica posteriora*, *De interpretatione*, *Topik*, *Über die Seele*.

Die Textzeugnisse

Was Epikur und Chrysipp geschrieben haben, macht, wenn man das Werk von beiden zusammenrechnet, insgesamt mehr als tausend Bücher aus (d.h. Papyrus-Rollen). Der literarische Ausstoß der hellenistischen Philosophie insgesamt muß sich also auf viele tausend Bücher belaufen haben. Alles, was davon in intakter Form erhalten geblieben ist, sind drei Auszüge und eine Reihe von Maximen von Epikur und ein Hymnus von Kleantes. Außerdem sind wir in der glücklichen Lage, ein brillantes epikureisches Gedicht des römischen Schriftstellers Lukrez zu besitzen, ferner eine Anzahl lateinischer Werke von Cicero, welche die hauptsächlichsten hellenistischen Philosophien im Umriß darstellen, und die Schriften einiger nach-hellenistischer Philosophen, die Anhänger hellenistischer Schulen waren. Alle anderen Textzeugnisse, die wir haben, sind in höherem oder niedrigerem Grad fragmentarisch. In ihnen werden die Ansichten von Philosophen zusammengefaßt oder zitiert, und zwar normalerweise ohne Kontextangaben und von späteren Schriftstellern, die ebenso oft erklärte wie nicht erklärte Gegner der jeweils dargestellten Philosophen waren. (Einige Informationen darüber kann man in unserem *Quellen-Index* finden.)

Infolgedessen ist die hellenistische Philosophie ein Puzzle. Unser erstes Ziel war, wenn nicht alle Teile, dann doch wenigstens ein große Menge davon zusammenzufügen. Unser Kommentar erläutert, wie manche präzise Verbindungen hergestellt werden könnten, und fügt warnend hinzu, daß die Paßgenauigkeit möglicherweise nicht immer exakt ist. Weil die Rekonstruktion eines Teils des Puzzles häufig von der anderer Teile abhängt, sind die Leser dringend gebeten, den Querverweisen zu folgen, die der Kommentar ergänzend anbietet, und regelmäßig auf die zusätzliche Information zurückzugreifen, die in den Indizes zu finden ist.

Die ausgewählten griechischen und lateinischen Quellen repräsentieren in beiden Sprachen ein breites Spektrum literarischer Gattungen. Wenn der Stil der Übersetzung einigen dieser Gattungen nur ungenügend gerecht wird, dann ist das deshalb so, weil der Absicht des Buches mit technischer Klarheit doch wohl besser zu dienen ist als mit literarischer Feinabstimmung. Beispielsweise sind viele Passagen, die ursprünglich in Versen geschrieben sind, jetzt kaum noch von Prosatexten zu unterscheiden. Und wo ein lateinischer Autor die griechische philosophische Terminologie latinisiert, haben wir uns gelegentlich die Freiheit genommen, die Übersetzung weniger direkt auf seine Worte als viel-

mehr auf die griechischen Termini zu gründen, die er offenbar wiedergibt. Diese Strategie dient dem Interesse terminologischer Konsistenz und sollte in Verbindung mit dem Glossar am Ende dieses Bandes die Aufgabe des Lesers handhabbarer machen, mit dem technischen Vokabular jener Zeit umzugehen.

Die Texte sind innerhalb jedes Paragraphen durch Großbuchstaben **A**, **B** usw. markiert. In Band 2 sind am Ende des entsprechenden Paragraphen gelegentlich ein oder zwei Zusatztexte beigegeben, die dann durch Kleinbuchstaben gekennzeichnet sind. Auch gehen die Textpassagen in Band 2 manchmal über die übersetzten Stücke des vorliegenden Bandes hinaus; was in Band 2 zusätzlich steht, ist dort in Kleindruck gesetzt.

Innerhalb der Übersetzung schließen eckige Klammern, [], eigene glossierende Zusätze der Herausgeber oder der Übersetzer ein. Spitze Klammern, < >, enthalten Worte, die im griechischen oder lateinischen Originaltext offenbar ausgefallen sind. Die durchnummerierten Untereinteilungen vieler Texte stammen allemal von den Herausgebern.

Nach welchem System auf die Quellentexte jeweils Bezug genommen wird, wird am Ende dieses Bandes im *Quellen-Index* erklärt. Außerdem sind die Stellenangaben bei vielen Texten im Apparat durch die entsprechenden Nummern in bestimmten Standard-Fragmentsammlungen ergänzt; diese Sammlungen sind am Ende dieses Index ebenfalls zusammengestellt. Die Ergänzungen werden aber nicht ganz durchgehend oder systematisch gemacht. Die Hauptabsicht war vielmehr, es den Lesern leichter zu machen, die dieses Buch in Verbindung mit anderen Untersuchungen gebrauchen, welche auf diese Fragmentsammlungen Bezug nehmen. Deshalb wurden nur diejenigen Referenzen ergänzt, die in dieser Hinsicht irgendwie hilfreich sein dürften; und sie wurden häufig weggelassen, wenn die beiden entsprechenden Passagen lediglich partiell übereinstimmen. Das Fehlen eines solchen Querverweises sollte also nicht immer als ein Hinweis gewertet werden, daß die fragliche Passage in der betreffenden Sammlung fehlt.